



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bersezio, Viktor: Die Engel auf Erden : Roman : aus dem Italienischen :
(Fortsetzung.) 9.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Engel auf Erden.

Roman von Viktor Bersejio.

Aus dem Italienischen.

(Fortsetzung.)

9.



Die Barbolini waren eine alte Familie von reinstem piemontesischen Blute: Charaktere von Gold, Willenskräfte von Eisen. Obgleich mit der subalpinen Aristokratie, insbesondere mit dem vornehmen Geschlechte derer von San Martino Parella durch Verwandtschaft verbunden, besaßen sie selbst doch keinen Titularadel, aber ihr Seelenadel zeichnete sie aus. Schon seit zahlreichen Generationen vererbte sich vom Vater auf den Sohn die gewissenhafte Hochachtung der unbefleckten Ehre ihres Namens, eine unüberwindliche Leidenschaft für das Kriegshandwerk und glühende Liebe für das Vaterland, oder richtiger gesagt, für den dasselbe verkörpernden König.

Als am Ausgange des vorigen Jahrhunderts das Haus Savoyen vor dem Eindringen der Franzosen und den revolutionären Ideen das Feld räumen mußte, hatte Minas Großvater, welcher als Oberst glorreich in den Alpen gekämpft und sich als der Bravste unter den Braven bei Saorgio und Nullesimo ausgezeichnet hatte, sich dem Könige Karl Emanuel, als dessen Karossen und Pferde am 19. Dezember 1798 schon zur Abreise bereit standen, vorgestellt und hatte seinen ganzen Einfluß aufgeboten, um ihn in Piemont zurückzuhalten und zu bestimmen, an der Spitze seiner Unterthanen gegen den fremden Eindringling den Verzweiflungskampf aufzunehmen.

Der glorreiche Ahnherr Eurer Majestät, Viktor Amadeus der Zweite, so sagte er, war mit der Blüte seiner Truppen von den Franzosen eingeschlossen, sah ein mächtiges feindliches Heer im Herzen seiner Staaten und schreckte doch nicht zurück, sondern stampfte auf die Erde und erweckte neue Streitercharen. Dieser Boden, Sire, ist derselbe, diese Völker sind noch immer von gleichem Blute. Ahmen Sie diesem erhabenen Beispiele nach, und erwägen Sie, daß Viktor Amadeus der Zweite die gesamte Streitmacht des großen Königs gegen

sich hatte, wogegen Ev. Majestät nur von dem ephemeren Heere einer ungeordneten Republik bedroht wird, welche über kurz oder lang sich selbst zerfleischen wird und in Stücke fallen muß.

Aber dies war der Punkt, in welchem sich der getreue und loyale Barbolini irrte. Viktor Amadeus der Zweite fand sich nur der Uebermacht eines Fremden gegenüber, und gegen diesen erhob sich das von seinem Fürsten zu den Waffen gerufene alte Piemont mit seiner Liebe zur Unabhängigkeit und seinem Unwillen über die Verletzung der Nationalitätswürde. Karl Emanuel dagegen war nicht nur von den republikanischen Bajonetten, sondern von einer neuen allmächtigen Göttin, der Freiheit, bestimmt, vor welcher der ehrliche, aber despotische Absolutismus des alten Zweiges des savoyischen Stammes weichen mußte.

Die Zeit sollte noch kommen, wo ein junger Sproß des alten Stammes sich dieser selben Göttin, welche sein Ahnherr befeindet hatte, weihen und durch ihre Hilfe das glorreiche Geschick seiner Familie erfüllen sollte.

Als der unglückliche König Barbolinis Worte hörte, wandte er sich zu den wenigen Hofleuten, die noch um ihn waren, und fragte: Was sagt Ihr, meine Herren, zu der Idee unsers guten und getreuen Obersten?

Alle blieben stumm, schüttelten aber in keineswegs ermutigender Weise das Haupt.

Ihr seht es! sagte in tiefer Betrübniß der Fürst, welchem zu jenen heldenmütigen Vorschlägen die Kraft und Entschlossenheit ganz und gar abging. Das Unternehmen ist, wenn es auch mein Königs- und Soldatenherz versuchen sollte, jetzt nicht mehr durchzuführen. Ach! wenn ich tausend Männer, wie Ihr seid, um mich hätte! Er seufzte tief und beugte schmerzlich bewegt das Haupt. Man muß sich darein ergeben und abreißen.

Majestät, erwiederte Barbolini, gestatten Sie mir, daß ich Gut und Blut zu einem Kriege gegen den Fremden in Ihrem Namen daransehe und den Kampf auf Leben und Tod führe? Ich werde auf unsre Berge eilen, werde unsre braven Landleute in dem alten Glauben an ihren Gott und an ihren König entflammen, werde kämpfen, wenn auch nicht in den Städten, so doch in jedem Thale, in jeder Schlucht, und wenn es keine Schlachten sind, in welchen unsre heilige Sache den Sieg gewinnt, so soll es ein unaufhörlicher blutiger Protest gegen den Unterdrücker werden, er soll ihn ermüden, lähmen, seine Mannschaft und Mittel aufreiben und ihn nutzlos machen.

Der König legte ihm freundlich die Hand auf die Schulter. Ihr seid ein braves Herz, Barbolini, sagte er, thut, was ein guter Geist Euch eingiebt; aber schonet Euer kostbares Leben. Gott segne Euch! Dabei nahm er seinen eignen Degen von der Seite und reichte ihn dem Obersten. Nehmt diese Waffe und wenn Ihr sie für uns gebraucht, so erinnert Euch, daß Ihr an Euerm Könige einen dankbaren Freund besitzt. Mit edler Vertraulichkeit reichte er ihm die Hand, und Barbolini kniete nieder und küßte sie, mit Thränen in den Augen.

Der Degen des Königs wurde als eine heilige Reliquie unter den Familienkostbarkeiten aufbewahrt und behauptet noch immer den Ehrenplatz in dem Zimmer, wo Mina die Andenken an die Geschichte ihrer Familie aufbewahrt.

Trotz aller Opfer gelang es dem Obersten Barbolini nicht, seinen Plan durchzuführen. Mit Mühe konnte er sein Haupt in Sicherheit bringen, er flüchtete nach Cagliari, wohin sich Karl Emanuel mit wenigen Getreuen zurückgezogen hatte. Beim Eintritt der Restauration erhielt er die während

der Fremdherrschaft eingezogenen Güter zurück und von dem damaligen Könige Viktor Emanuel dem Ersten den Rang eines Generals und eine ansehnliche Dotation, sodaß er seinem einzigen Sohne ein beträchtliches Vermögen hinterlassen konnte, welches dieser durch seine Verheiratung mit einer reichen Erbin noch zu vermehren wußte. Auch dieser letzte männliche Sproß der Familie Barbolini hatte, wie alle seine Vorfahren, die militärische Laufbahn ergriffen, aber während der nun folgenden langen Friedenszeit seine kriegerischen Träume nicht verwirklichen können. Er hatte sich im Jahre 1842 vom aktiven Dienste zurückgezogen und lebte, nachdem ihm seine Gattin durch frühen Tod entrisen worden war, nur noch der Erziehung seines einzigen Kindes, einer Tochter von vier Jahren.

Drollig war es, wie die Eisenhärte des alten Soldaten sich vor den kindischen Launen des Mädchens beugte. Indessen kam es doch zuweilen vor, daß der Vater sich zu heftigen Zornesausbrüchen hinreißen ließ, und wenn er sie auch durch größere Liebkosungen wieder gutzumachen suchte, so lernte die Tochter doch bald, daß sie nur bis zu gewissen, durch die Furcht vor dem Vater vorgezeichneten Grenzen ein freies Spiel hatte. Soviel stand aber fest, daß Vater und Tochter mit der zärtlichsten Liebe aneinander hingen, und der alte Soldat konnte sich nur mit schwerem Herzen von der einzigen, jetzt zehn Jahre alt gewordenen Tochter losreißen, als ihn der Krieg von 1848 gebot, dem Rufe des Vaterlandes und des Königs Folge zu leisten. Er brachte seine Nina in dem besten Erziehungsinstitute unter und übernahm als Major das Kommando eines Bataillons. Im Beginn des Feldzuges hatte sich ein junger vornehmer Turiner namens Bartholomäus Mandozzi seinem Bataillon als Freiwilliger angeschlossen, dem er früher wiederholt in der Turiner Gesellschaft begegnet war. Dieser junge Mann war seit mehreren Jahren der Modedönig der eleganten Jugend Turins gewesen. Schon früh zu einem beträchtlichen Vermögen gelangt, hatte er alle möglichen Thorheiten und Ausschreitungen mitgemacht und seinen Leidenschaften keinen Zügel angelegt. Es dauerte nicht lange, so war das väterliche Vermögen geschwunden; vielleicht hätte die harte Schule der Armut den Zwanzigjährigen auf bessere Bahnen gebracht, aber das Schicksal wollte es nicht, es führte ihm die Erbschaft eines reichen Oheims zu, sodaß er sein zügelloses Leben von neuem anfangen konnte. Aber sowohl dies Vermögen wie auch seine bessern Eigenschaften waren doch derart, daß er mit beidem noch nicht zu Ende gekommen war, als das Jahr 1848 herankam. Um dem Hange zu Abenteuer nachzugehen, verfiel er auf den Gedanken, den lombardischen Krieg mitzumachen; er verkaufte seine Pferde, gab seinen Freunden und Freundinnen zum Abschiede ein glänzendes Souper und reiste den Tag nachher ab, um sich der Armee einreihen zu lassen. Durch mancherlei Beweise von Mut und Tollkühnheit während des Feldzuges war er dem alten Herrn, der sein Vorleben nicht kannte, besonders wert und lieb geworden, und zu seinem Wohlwollen gesellte sich noch die Dankbarkeit, als Mandozzi in der unglücklichen Schlacht von Custoza seinen zuletzt zum Obersten beförderten Freund, welcher schwer verwundet vom Pferde gesunken war, mit Gefahr des eignen Lebens vom Schlachtfelde gerettet hatte.

Als sich dann nach dem Kriege der Oberst Barbolini, der nur mit Mühe von seinen Wunden geheilt worden war und für immer an ihnen zu leiden hatte, in das Privatleben zurückzog, war Mandozzi sein Hausfreund geworden; der Oberst liebte ihn wie einen Sohn und war glücklich, wenn der junge Mann

ihn von den Vorfällen der großen Welt, in denen er sich fortwährend bewegte, unterhielt oder der gemeinschaftlich überstandenen Gefahren des Feldzugs gedachte.

Mandozzi war in seinen früheren Lebenswandel zurückgefallen und hatte seine zweite Erbschaft bald verbraucht. Um sich Geld zu verschaffen, nahm er zu Wucherern seine Zuflucht und verfiel auf mancherlei unehrenhafte Kunstgriffe, um seine Gläubiger zu hintergehen. Sein an und für sich so gut angelegter und stolzer Charakter sträubte sich zwar anfangs dagegen, aber das unausweichliche Bedürfnis erstickte alles edlere Gefühl. Derselbe Mann, der dem Tode kühn die Stirn geboten hatte, besaß nicht den Mut, seine Armut zu bekennen und den Freuden der vornehmen Welt zu entsagen. Er spielte allerdings mit vielem Glück, aber man raunte sich in die Ohren, daß er die Kunst verstünde, welche die Franzosen mit den Worten: *corriger la fortune* bezeichnen. Nachdem er indessen dem ersten, der sich in seiner Gegenwart eine Anspielung hierauf erlaubte, den Handschuh ins Gesicht geschleudert und in zwei Duellen seine Gegner zu Krüppeln geschossen hatte, wagte niemand mehr, einen Zweifel an den Tag zu legen. Mut und Kühnheit imponiren immer der feinen Gesellschaft. Wer hätte ihm seinen Salon verschließen mögen? Ueberdies war er ein so lebenswürdiger und geistreicher Gesellschafter; alle Damen standen auf seiner Seite; glücklich diejenige, welche in der Soiree durch seine Konversation begnadet wurde!

Barbolini wußte und hörte nichts von dem, was in der vornehmen Welt vorging. Wären auch gewisse Anschuldigungen gegen Mandozzi zu seinen Ohren gelangt, so würde er sie als Verleumdungen zurückgewiesen haben; denn sein Freund erschien ihm noch immer in demselben Lichte, wie er ihn im Feuer der Schlachten, in jenem blutigen Dämmerchein des Abends von Custozza vor Augen gehabt hatte.

Inzwischen war Rina herangewachsen, die Schönheit ihrer Gestalt hatte sich gleichzeitig mit den Eigenschaften ihres Herzens und ihres Verstandes aufs herrlichste entwickelt. Sie zählte jetzt achtzehn Jahre, und ihr Vater, der sich sagen mußte, daß seine Tage gezählt seien, glaubte sie keinen bessern Händen als denen seines Lebensretters anvertrauen zu können.

Eines Abends, da Mandozzi durch seine Unterhaltung den guten Oberst in die heiterste Stimmung versetzt und Rina ihm ihre Dankbarkeit in einer Weise, welche ein lebhafteres Gefühl zu verraten schien, zu erkennen gegeben hatte, beschloß ihr Vater den Plan zur Ausführung zu bringen.

Er entfernte Rina und ging ohne weitere Umschweife mit der ganzen Freimütigkeit des Soldaten und der Vertraulichkeit des Freundes auf die Sache über. Mandozzi fiel aus den Wolken, aber er sah sofort zweierlei Dinge vor Augen: Rinas Schönheit und ihren Reichtum; denn sie war eine der reichsten Erbinnen der Stadt. Er stand daher schon auf dem Punkte, sich dem braven Oberst an die Brust zu werfen und auszurufen: Ich bin Euer Mann, hier meine Hand; aber er bezwang sich. Indessen war auf seinem Gesichte die übergroße Freude und Ueberrasehung so sichtbar, daß Rinas Vater von der Liebe seines Freundes überzeugt werden mußte.

Mein teurer Oberst, sagte der feine Diplomat, das Glück, welches Ihr mir vor Augen stellt, ist viel zu groß, als daß ich wagen könnte, es zu erreichen; und wenn ich so thöricht wäre, es zu ersehnen, so würde mir das Fehlschlagen umso schmerzlicher sein.

Wie kann es Euch denn fehlschlagen, da ich selbst es Euch anbiete?

Ei! Ihr seid doch nicht Eure Tochter! Wer sagt mir denn, daß Fräulein Rina dieselbe vorteilhafte Meinung von mir hat wie Ihr?

Das will ich verantworten.

Was giebt mir die Versicherung, daß Ihr bei Euerm Vorhaben bleibt, wenn Ihr meine Lage kennt? Ich habe kein Vermögen mehr.

Und nun gab er mit der größten Offenherzigkeit kund, daß seine Thorheiten ihn ruinirt hätten, ließ aber dabei merken, daß er stets die schöne Rolle eines edeln Leichtsinrigen gespielt und sich nur aus Großmut für andre Leute aufgeopfert habe.

Es konnte nicht fehlen, daß diese Wahrheitsliebe dem Vater Rinas gefiel; er sagte lächelnd: Ihr habt recht gedankenlos gelebt, aber die Zeit wird nicht ausbleiben, wo Ihr zu Gedanken kommen werdet. Wenn Ihr erst eine Familie habt, so macht sich das alles von selbst. Ueberdies werde ich schon ein wachsameres Auge auf Euch haben. Versprecht mir nur, daß Ihr meine Rina so lieben wollt, wie sie es verdient, dann wird sie ganz gewiß mit Euch glücklich werden.

Mandozzi gab sein heiligstes Versprechen.

Rina hatte in der Unschuld ihres Herzens noch an keine andre Liebe als an die zu ihrem Vater gedacht. Ihr innigster Wunsch war der, sich nie vom Vater zu trennen, aber da der letztere die Einrichtung traf, daß das junge Paar bei ihm wohnen blieb, so willigte sie ein und reichte dem Manne, der auch sie mit seinen glänzenden Außenseiten geblendet hatte, ohne Widerstreben ihre Hand. Vielleicht wäre in Rinas Herzen eine wahre Liebe erwachsen, wenn ihre Illusion in betreff dieses Mannes länger hätte dauern können. Aber ihre zart empfindende Seele mußte bald die von ihm in der Uebung der Laster der feinen Gesellschaft erworbene Dehnbarkeit seines Gewissens erkennen.

So kam es denn, daß zwischen den jungen Eheleuten eine Erkaltung eintrat, welche beide einander entfremdete; trotzdem war Rina mit rührender Sorgfalt darauf bedacht, in ihres Vaters Augen als die glückliche Gattin zu erscheinen; und dies gelang ihr so gut, daß der Oberst einen Tag wie alle Tage den Himmel für seine Eingebung pries.

Inzwischen wurde die Meinung, welche Rina sich von ihrem Gatten gebildet hatte, durch Thatsachen bestärkt. Mandozzi war bereits nach einem Jahre zu seinem frühern zügellosen Leben zurückgekehrt und hatte Schulden über Schulden gemacht.

Rina hatte jetzt eine doppelte Aufgabe zu erfüllen, sie mußte die Ehre des Mannes, dem sie angehörte, retten und zugleich den Vater in seiner vertrauensseligen Ruhe erhalten. Sie verkaufte ihre Schmucksachen und verbürgte sich sogar mit ihrem Namen durch eine Anwartschaft auf die väterliche Erbschaft. Als aber der Tod ihr den Vater raubte, wurde sie die unglücklichste aller Frauen; sie stand jetzt ganz allein und sah voller Schrecken in die Zukunft, welche sich mit immer schwärzern Farben vor ihr ausmalte, denn ihr Gatte brauchte nun nicht die geringste Rücksicht mehr zu nehmen und verfiel in die größten Ausschweifungen.

Wenn die unglückliche Frau in der tiefen Einsamkeit ihres Herzens das Glück, Mutter zu sein, schmerzlich entbehrt hatte, so segnete sie jetzt den Himmel dafür, daß ihr dieser Trost verjagt blieb, denn, so sagte sie sich, was würde wohl das Schicksal des Sohnes eines solchen Vaters sein können!

Und doch wollte der Himmel ihr diesen Trost oder Kummer nicht versagen, denn vier Monate nach dem Tode ihres Vaters fühlte sie sich Mutter; sie erschrak zuerst darüber, aber bald pochte ihr Herz von jenem unsäglichen Gefühl der Mutterliebe, und sie empfand es als eine große Schickung des Himmels, daß ihr nach wie vor die Gelegenheit geboten werden sollte, Opfer zu bringen.

Mandozzi brach bei der Nachricht in die größte Freude aus, Nina hielt es bei dieser Gelegenheit für angemessen, einige Ermahnungen an ihn zu richten. Wie das zu geschehen pflegt, versprach er alles, um schon einige Tage nachher in seine frühere Schwäche zu verfallen.

Vier Wochen waren nach jener Mitteilung vergangen, da ereignete es sich, daß die junge Frau aus dem Zimmer ihres Gatten zornige und drohende Stimmen erschallen hörte. Im ersten Schrecken wollte sie durch einen Diener fragen lassen, was es gäbe, aber sie bezwang sich und zog in dem bangen Vorgefühle eines neuen Unglücks vor, sich selbst zu erkundigen. Sie trat entschlossen ein und traf ihren Mann, wie er mit feuerrotem Gesichte und blitzsprühenden Augen einem schmutzig gekleideten alten Manne Schweigen anzudrohen suchte; letzterer aber ließ sich nicht bereden, schrie aus vollem Halse und geberdete sich mit Händen und Füßen wie eine Marionette, welche man an einem Faden zieht.

Als Nina hinzukam, hörte sie aus dem Munde des zornwütigen Alten die folgenden Worte: Das sage ich Ihnen, wenn Sie mir nicht alles geben, was ich verlange, so bringe ich diese Papiere zum Staatsanwalt.

Nina erbleichte, aber sie ermannte sich, trat näher und fragte den Wucherer, was für Papiere er dem Staatsanwalt bringen wolle.

Schweig! rief Mandozzi dem Wucherer mit wütender Stimme zu. Aber der Alte antwortete in vollem Grimme: Was für Papiere? die falschen Wechsel, welche dieser Herr mit meinem Namen fabrizirt hat.

Glender! heulte Mandozzi, indem er sich auf ihn stürzte und ihn bei der Kehle packte.

Barmherzigkeit! Hilfe! wimmerte der Wucherer, der schon unter dem Griffe ganz blau wurde.

Laß den Mann los! rief Nina. Wollt Ihr Verbrechen auf Verbrechen häufen? Ihr bleiches Gesicht hatte einen so drohenden Ausdruck, daß Mandozzi wie ein Schulknabe vor dem gefürchteten Lehrer sofort gehorchte.

Nina wandte sich an den Alten, der sich von seinem Schrecken noch garnicht erholen konnte und wie ein begoffener Budel aussah.

Seid ohne Furcht, redet und verschweigt mir nichts.

Es stellte sich heraus, daß Mandozzi in seiner äußersten Bedrängnis jenen Wucherer um Geld angesprochen, ihn aber unerbittlich gefunden und, als er keinen Ausweg gewußt hatte, auf eine Infamie verfallen war. Er hatte mehrere Wechsel mit dem Namen des Wucherers versehen und in Umlauf gesetzt, vielleicht in der Hoffnung, sie beim Verfalltage einlösen und vernichten zu können.

Die Wechsel waren in die Hände des Wucherers gelangt, und dieser faßte sofort den Entschluß, den größtmöglichen Vorteil daraus zu ziehen. Er begab sich daher zu dem Fälscher und bedrohte ihn mit einer Anklage, wenn er sein Stillschweigen nicht mit einer beträchtlichen Summe erkaufte.

Nina zauderte nicht, sie hielt es für unter ihrer Würde, etwas von dem Preise abzudingen, der auf die Ehre des Namens gesetzt war, welchen sie jetzt das Un-

glück hatte zu führen. Ihr sollt alles haben, was Ihr verlangt, sagte sie; kommt in zwei Stunden wieder, dann soll die Summe bereit sein.

Der Bucherer verbeugte sich bis zur Erde und ärgerte sich, daß er nicht eine noch größere Summe verlangt hatte.

Mann und Frau standen sich Angesicht in Angesicht gegenüber. Die Rollen waren mit einemmale vertauscht.

Mina! stotterte er nach einer Weile, da er die Notwendigkeit fühlte, das ängstliche Stillschweigen zu brechen.

Aber die Gattin ließ ihn nicht ausreden. Hört mich, Mandozzi, fing sie im gebieterischsten Tone an. Ich habe bisher alles ertragen, weil Eure Sünden nur unser Vermögen berührten, worüber einzig und allein ich Rechenschaft abzulegen brauche; aber unter keiner Bedingung werde ich mir gefallen lassen, daß Ihr auf den Namen, mit welchem ich den ehrenvollen Namen meines Vaters vertauschen mußte, auch noch Schande häuft.

Mandozzi fuhr zusammen wie der Löwe, welcher vom Blicke des Bändigers unterjocht wird; er stieß einen Ton aus, der wie ein Stöhnen klang, heftete seine Augen in das Gesicht der Frau, welche ihn mit strengen und festen Blicken anschaute, und er, der nie in seinem Leben, selbst nicht beim Anblick der drohendsten Todesgefahr, die Augen niedergeschlagen hatte, senkte sein Haupt.

Jetzt aber, so fuhr Mina fort, jetzt, wo ich mich Mutter fühle, darf ich das unschuldige Wesen, welches das Licht der Welt erblicken wird, nicht zu Armut und Elend kommen lassen, darf noch weniger dulden, daß es den Namen seines Vaters der Verachtung würdig hält.

Die übermäßige Schande und Demütigung, welche jetzt das Gemüt des ungestümen und gewaltthätigen Menschen ergriffen, suchten in der Wut ihren Ausweg. Es schien zuerst, daß diese Wut sich gegen sie, von deren Lippen seine Verdammung ertönte, kehren würde; denn er stürzte sich mit feuersprühenden Augen und zusammengepreßten Zähnen und dem Brüllen eines wilden Tieres auf Mina. Aber diese stand unbeweglich, mit erhobenem Antlitz, bleich, aber fest, wie ihre Vorfahren, wie ihr Vater auf dem Schlachtfelde dem Tode gegenüber gestanden hatten.

Mandozzi wich zurück, von Schauder und Entsetzen über sich selbst ergriffen. Und nun entlud er seine ganze Wut auf die eigne Person. Er raufte sich die Haare aus, warf sich vor den Füßen der Frau auf die Erde, zerschlug sich auf dem Fußboden die Stirn und heulte in einem Paroxysmus der Verzweiflung: Entehrt! Entehrt! Es ist wahr! Kannst du mir verzeihen? Nein! Du willst es nicht, du darfst es nicht! Du hast Recht. Ich bin auf immer verloren. Ich muß aus der Welt verschwinden; es ist das beste für meinen Sohn, daß er nie das Gesicht seines Vaters sieht! O, Mina, fluche mir nicht!

Mit diesen Worten sprang er auf und war im Nu bei den an der Wand als Trophäen aufgehängten Waffen, um eine Pistole zu ergreifen, aber bevor er sie noch an seine Schläfe setzen konnte, hatte sich schon Mina auf ihn gestürzt und riß ihm die Waffe mit einer Kraft, die man ihr nicht hätte zutrauen sollen, aus der Hand.

Das ist ein neues Verbrechen, sagte sie, ohne Schwäche zu zeigen. Das ist nicht die Art, wie man seine Sünden wieder gutmacht und seine Ehre wieder herstellt. Glaubt Ihr, daß Ihr jedes Verbrechen mit dem Mut eines einzigen Augenblicks sühnen könnt, Ihr, den der Mut gar keine Anstrengung kostet? Lebet, aber um Euch zu bessern und Euch wiederherzustellen — ich sage nicht, in den Augen der Welt, aber in Euern — und meinen Augen!

Der Bucherer wurde mit den größten Opfern bezahlt. Mandozzi kündigte nach zwei Tagen seiner Gattin an, daß er sich entschlossen habe, in die neue Welt zu gehen; Nina billigte seinen Entschluß, bezahlte alle seine Schulden und verfab ihn mit einem mäßigen Kapital. Von ihrem frühern Vermögen verblieb ihr kaum noch der dritte Teil, von welchem sie bescheiden und eingezogen leben konnte; ihr ganzes Streben war darauf gerichtet, durch weise Sparsamkeit dem Wesen, welches das Licht der Welt erblicken sollte, ein ausreichendes Vermögen zu verschaffen.

Mandozzi ließ nur selten etwas von sich hören, zuerst schrieb er seiner Frau, daß es ihm vortrefflich ginge, dann änderte er den Ton, klagte über taunderlei Unglücksfälle und verlangte Geld. Nina gab seiner Bitte nach, hatte aber den Mut, ihm jede fernere Unterstützung zu versagen, da inzwischen ihr Guido zur Welt gekommen war und alle Sorge der jungen Mutter in Anspruch nahm. Guido war der Trost, die Freude, das Glück dieser edeln Frau, deren bis dahin so unbefriedigt gebliebenes Herz in der Liebe zu ihrem Kinde den einzigen Zweck des Daseins erkannte. Der Knabe war ganz das Ebenbild der Mutter; dieselbe zarte und beinahe kränkliche Sensitivität, verbunden mit einer unabänderlichen Willensstärke, dieselbe halb stolze, halb bescheidne Reflexivität neben zärtlicher und bestrickender Hingebung; das Herz stärker als der Verstand, aber wenn es sein mußte, diesem gehorchend. Zu allen diesen Eigenschaften gesellte sich aber zuweilen ein ungestümes Wesen, ein nicht zu bezähmender Zähjorn und ein über seine Jahre gehender Mut; dies waren Andeutungen des väterlichen Blutes und das Vermächtnis des Geschlechts der Barbolini.

Ueberhaupt war bei dem Knaben alles den Jahren voraus, Verstand, Herz, Redeweise, alles mit Ausnahme der körperlichen Entwicklung, welche wegen seiner schwachen Gesundheit sehr zurückgeblieben war. Vielleicht waren es die Schmerzen der Mutter, welche auf den Organismus des unter ihrem Herzen ruhenden Wesens eingewirkt hatten; der Aermste war so schwach und elend zur Welt gekommen, daß die Aerzte der Ansicht waren, er würde nicht am Leben bleiben. Aber die hingebende Sorge Ninas erhielt den Knaben am Leben. Sie wachte Tag und Nacht an der Wiege, über das kleine leidende Gesicht gebeugt, welches, bevor es irgend etwas andres lernen konnte, die Schmerzen des Lebens, in welches es kaum eingetreten war, kennen lernte.

Vier Jahre vergingen für Nina in unfäglichen Schmerzen und Freuden. Guidos Krankheiten peinigten mit hundertfältigen Dualen ihr Herz, sein glückliches Lächeln öffnete ihr ein Paradies von Wonne. Als der Kleine den süßen Namen Mutter stammeln und mit seinen Händchen das Gesicht der Mutter gleichsam dankbar lieblosen konnte, da empfand Nina die höchste Wonne, welche dem irdischen Geschöpfe zu kosten gegeben ist.

Bald darauf erhielt sie die Nachricht vom Tode ihres Gatten. Sie war keine Heuchlerin, um über diese Nachricht in Thränen auszubrechen; sie hatte diesen Mann nie geliebt und alle Achtung vor ihm verloren, und da sie längst die Hoffnung aufgegeben hatte, daß er dereinst als besserer Mensch in sein Vaterland zurückkehren würde, so hielt sie es für ein größeres Glück, den Sohn für seinen abgetrennten Vater beten zu lassen, als wenn sie ihm einen solchen in der Person eines von Bastern, vom Unglück und von der Schande gebeugten Elenden hätte zeigen müssen.

Aber wie schon oben erwähnt, die edle Seele Ninas verlangte nach einem

andern großen Affecte, wodurch das ganze Wesen einer Frau erst seine wahre und vollständige Bedeutung erhält: und dies war die Liebe.

Adèle hatte in ihrer überschwänglichen Bewunderung des Bruders oft und lange von ihm gesprochen, und Nina trug schon, bevor sie ihn gesehen hatte, schwesternliche Gefühle für ihn im Herzen; Paul mußte ihr daher in demselben Lichte erscheinen, wie sie ihn nach den vertraulichen Mittheilungen der Freundin sich vorgestellt hatte: ein offnes Herz bei einer zuweilen wunderlichen Gemüthsart, eine nicht gewöhnliche Natur bei einer durch Erfahrungen und Täuschungen erworbenen Geringschätzung der Welt, ein äußerlicher Skeptizismus, der aber die bessern Eigenschaften der Seele noch nicht erstickt hatte.

Und nun war es der göttliche Instinkt der Unschuld ihres heißgeliebten Sohnes gewesen, welcher sie in die innigste Berührung mit ihm gebracht, welcher schon beim ersten male ihre Hände ergriffen und ineinander gefügt hatte; sie empfand das süße Gefühl, daß sie den Mann, den ihr Sohn in's Herz geschlossen hatte, lieben würde.

Nina liebte ihn wirklich. Muß jede edlere menschliche Neigung sich erst mit dem Schmerze messen, um zur Freude zu gelangen? Das Abenteuer zwischen Paul und Laurette, die Glossen darüber, sein plötzliches Wegbleiben waren für Nina eine Quelle des tiefsten Kummers. Für jede andre Frau wäre es nur eine Verletzung der Eigenliebe gewesen, für sie war es die bitterste Täuschung, es kam ihr vor, als ob ihr eignes Herz zum Tode verurtheilt wäre: Paul liebte sie also nicht, hatte nie daran gedacht, sie zu lieben; und sie fühlte zu ihrem Schmerze, daß sie ihm ihre eigne Liebe für das ganze Leben hätte widmen können.

Wie es immer bei solchen überaus empfindlichen Frauennaturen der Fall ist, brach sich das Leiden des Gemüths durch körperliche Krankheit Bahn; ihr Herzleiden kam wieder zum Vorschein und wurde von Tage zu Tage schlimmer, sodaß der gute Doktor Cerci alles aufbot, um die Ursache dieser Krankheit zu ergründen und der Leidenden zu Hilfe zu kommen. Aber was dem forschenden Auge der Wissenschaft entging, das bemerkte der weibliche Scharfsinn und der durchdringende Blick Adélens.

Paul hatte in seinem neuen Anfälle von Menschenhaß jedermann geflohen. Er war in der That sehr unzufrieden mit sich und fürchtete in dem Blicke seiner Schwester, in den spöttischen Bemerkungen Josefs, sogar in den gutmütigen Erkundigungen seines Schwagers, vor allem aber in dem schwermütigen und strengen Aussehen Ninas den gleichen Vorwürfen zu begegnen, welche sein eignes, zorn erfülltes Herz ihm machte. An die Gräfin hatte er nicht weiter gedacht als mit dem Wunsche, sie zur Zielscheibe seiner Schmähungen zu machen und dadurch seines Aergers ledig zu werden.

Eines Tages, an welchem Devannis bei den Cercis zu Mittag gespeist hatte, stand Paul im Begriffe, sich mit seiner gewohnten übeln Laune zu entfernen. Devannis lief hinter ihm her und faßte ihn freundschaftlich beim Arme.

Paul wandte sich um und sagte mürrisch: Laß mich zufrieden. Was willst du? Ich habe nötig, allein zu sein.

Nein, antwortete jener. Du hast alles andre nötig. Und ich will mit dir reden.

Amardi gab durch ein Zucken mit den Brauen und den Lippen sein Mißfallen kund, und der Freund beeilte sich hinzuzufügen: Ich werde dir nicht von Dingen reden, die dir unanenehm sind, davon kannst

du überzeugt sein; du hast eine Zerstreuung nötig, das ist klar; und ich will dir eine vorschlagen, sie liegt in deinem und meinem Interesse, denn sie wird mir nützen, die Langeweile zu vertreiben und die Arme auszurecken. Komm mit, wir wollen ein bißchen fechten; es ist eine Ewigkeit her, daß ich weder ein Floret noch einen Säbel angerührt habe. Es ist eine gesunde Übung und ich kann sie dir umsomehr empfehlen, da sich gewisse Dinge hier vorbereiten, von denen du keine Ahnung hast. Seit einiger Zeit lebst du in den Wolken deiner Hirngespinnste. Ruhig! ruhig! ich will garnicht wissen, was es für welche sind. Und du siehst garnicht, was um dich vorgeht. Aber ich, der ich gute Augen habe, will es dir sagen: die Gunstbezeugungen der Gräfin Weldoni —

Rede mir nicht von ihr, unterbrach in Paul.

Ich will auch nur von den Anbetern dieser Sirene reden. Unter ihnen ist ein wundervoller Einklang des Neides auf dich; dieser Neid ist in einen wütenden Haß ausgeartet, der bei erster Gelegenheit in offene Feindseligkeiten ausbrechen wird. Ich habe in den Glaskügelchen, welche dem schönen Gräflin von Balgrande als Augen dienen, Blitze eiferfüchtiger Wut und auf den Lippen des neuchristlichen Barons von Stagnorana den Zug galliger Ironie bemerkt. Das kündigt an, daß sie die größte Lust haben, sich mit dir zu messen, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet. Bedenke: wenn es dazu kommt, so muß es deine heiligste Pflicht sein, die beiden wie ein paar Truthähne an einen Bratspieß aufzuspießen. Komm also mit und bereite dich auf diese kulinarische Operation vor.

Paul ließ sich von seinem Freunde mit nach dessen Zimmer im Kurhause ziehen. Ihm war der Gedanke, daß er sich in der Nähe der jungen Mutter Guidos, dessen Anblick er auch seit mehreren Tagen gemieden hatte, befinden werde, nicht unangenehm, und dies war nicht der letzte Grund, warum er sich entschlossen hatte, seinem Freunde zu willfahren. Als er sich dem von ihr bewohnten Zimmer näherte, pochte sein Herz mit jugendlichem Ungestüm. Er fürchtete und erschrnte es zugleich, daß ihm Rinas bleiches Gesicht im Dunkel des Korridors erscheinen möchte. Vor der Thür der Frau Mandozzi begegneten sie dem Docter Cerci, der ihm Begriffe war, bei ihr einzutreten.

Ihr geht zu Frau Rina, sagte Devannis; sollte sie kränker geworden sein? Adelens Gatte zuckte die Schultern.

Wahrhaftig, sie gefällt mir ganz und gar nicht. Es sind jetzt fünf bis sechs Tage, daß sich da meine ganze medizinische Wissenschaft an ein physiologisches Geheimnis stößt, welches vielleicht von einem psychologischen Faktum abhängt, und in einem solchen Falle sind alle Arzneimittel, welche auf die Materie einwirken, ohnmächtig. Ich habe es immer gesagt, daß die Affektion des Herzens, von welcher dieses zarte Wesen heimgesucht war, durchaus noch nicht geheilt sei, und daß es nur einer Gemütsbewegung, eines Verdrußes, eines Kummers bedürfe, um das Leiden wieder zum Ausbruche zu bringen. Ein Faktum, welches die Krankheit wieder erweckt hat, muß eingetreten sein; aber welches? Darauf kommt es gerade an, aber meine Diagnose läßt mich im Stiche. Der Körper der Patientin läßt sich nicht heilen, bevor man nicht die Seele heilt, und zu diesem Zwecke muß man das Geheimnis dieser Seele zu erfahren suchen. Ich habe daher noch einen andern Arzt zugezogen und hoffe von dessen Einsicht mehr als von der Wissenschaft: das ist Abele. Hoffentlich wird es uns beiden gelingen, das Leiden zu überwinden.

Paul hatte die größte Lust, dem Doktor in Rinas Zimmer zu folgen, und stand schon im Begriffe, es ihm zu sagen, aber er wagte es nicht und begab sich mit Devannis in dessen Zimmer.

Devannis nahm ohne weiteres zwei lange und starke Florette von der Wand, die er als Trophäen dort aufgehängt hatte, machte, um seine Geschicklichkeit zu zeigen, mit dem einen derselben einige Luftstöße und überreichte es seinem Freunde zugleich mit einer Drahtmaske.

So, jetzt parire!

Zehn Minuten nach dem ersten Klingenkreuzen waren die beiden Fechter gleichmäßig in Feuer geraten, und mit den lebhaften Ausrufen und Drohungen wechselten die schönsten Stöße und Paraden, sodaß ein alter Besucher des Fechtbodens seine Freude gehabt haben würde.

Devannis war augenscheinlich stärker und erfahrener, aber Paul hatte eine gewisse ungefüme Lebhaftigkeit beim Angriffe, eine Geschicklichkeit und Behendigkeit, den Körper zurückzuziehen, sich zum Angriffe vorzustürzen und die Zeit zum Gegenstoß abzapfen, sodaß es zu wiederholten malen dem erfahrenen Fechter schwer wurde, sich vor den Stößen zu schützen.

Es zeigte sich hier, daß Paul bei einem wirklichen Duell auch dem erfahrenen Gegner gegenüber aller Wahrscheinlichkeit nach während der ersten Hälfte des Kampfes die Chancen auf seiner Seite haben mußte; hätte sich aber sein Gegner durch glücklichen Zufall oder durch sein eignes Verdienst aus diesem Wirbelwinde von Stößen, worin die Kampfweise Pauls bestand, gerettet, dann mußte die Wahrscheinlichkeit des Sieges auf die andre Seite übergehen, denn alsdann wäre eine Ermattung Pauls unausbleiblich gewesen, sein Arm würde langsamer, sein Handgelenk schwächer geworden sein.

Es war eine Stunde in dieser edeln Uebung vergangen, da zog sich Devannis einen Schritt zurück, richtete sich in die Höhe, senkte die Spitze des Floretz zu Boden und stemmte sie nach allen Regeln der guten Schule auf seinen Fuß, nahm mit der Linken seine Maske ab und sagte zu Paul: Halt! Du fängst jetzt an, außer Atem zu kommen. Zehn Minute Pause. Dann gehen wir zum Säbel über.

In diesem Augenblicke öffnete sich das Zimmer, und hereintrat Cerci.

Seid Ihr toll geworden? Ihr wollt wohl durch Euern Heidenlärm die halbe Welt in Aufruhr versetzen? Statt dessen solltet Ihr daran denken, daß hier eben eine arme Kranke ist, der das unmöglich gut thun kann.

Paul warf sofort Floret und Maske ab und rief: Wahrhaftig, daran haben wir garnicht gedacht! O, wie befindet sie sich?

Nicht so gut, als ich wünschte. Du hast sie seit einigen Tagen nicht gesehen, du würdest sie jetzt kaum wiedererkennen. Die Aermste sieht aus, als ob sie monatelang krank gewesen sei.

Dies ernste Wort brachte Pauls Blut in Wallung und gab ihm seinen Mut wieder; er entschloß sich kurz, sagte kein Wort und stürzte in Rinas Zimmer.

Er wußte nicht, was er ihr zu sagen hatte, war über sein ganzes Vorhaben im Unklaren, fühlte, daß er einem mächtigen Triebe seiner Seele folgte und daß sein Herz vor Mitleid für sie, von Neue über sich selbst erfüllt war.

Als er in das Vorzimmer trat, kam ihm Adelaide entgegen. Was! Du bist hier? sagte sie mit liebevollem Vorwurfe. Du kommst recht spät, um die arme Seele in ihrer Krankheit zu besuchen! Und was willst du eigentlich von

ihr? Was hast du für Absichten? Kommst du, um ihr noch größeres Leid zuzufügen, dann geh lieber deiner Wege und überlasse es dem Himmel, sie durch Vergessen zu heilen.

Abdele hatte selten mit solcher Entschlossenheit zu ihm gesprochen.

Was sagst du? stotterte Paul, dessen Seele alsbald zugleich von einer großen Hoffnung und den heftigsten Gewissensbissen erfüllt wurde. Ich hätte ihr Leid zugefügt? Ich hätte das thun können? Aber wie ist das möglich?

Du Unbesonnener! Das klare Licht eines Sternes hast du verachtet und bist einem Irrwisch nachgegangen. Und nun ist das arme Herz tief verwundet und will zugrunde gehen.

Abdele! Sagst du die Wahrheit? Täuschest du mich nicht?

Sie liebt dich.

Kannst du das beweisen? Weißt du es wirklich? Sie liebt mich?

Der Ausruf der Freude, der Ueberraschung, welcher sich aus Pauls Herzen Luft machte, hatte Guido herbeigezogen. Er kam, um zu sehen, was es gäbe.

O, der Onkel Paul, rief er aus, indem er in die Hände klatschte und in Jubel ausbrach. Bist du endlich da? Warum bist du garnicht mehr gekommen?

Und nun faßte er ihn bei der Hand und zog ihn mit aller Gewalt nach Rinas Zimmer, indem er ausrief: Mutter, Mutter, komm doch und sieh; es ist der Onkel Paul!

Amardi nahm den Kleinen auf den Arm, küßte ihn, preßte ihn an die Brust und eilte in das Zimmer Rinas.

Rina hatte bereits die flüsternden Stimmen gehört und mit klopfendem Herzen erraten, wer es sei, der mit Abdelen sprach. Aber bei Pauls Ausrufe wurde ihr Herzklopfen so stark, daß sie glaubte, es müsse ihre Brust zersprengen. Als Paul eintrat, hatte sie sich von ihrem Sessel erhoben, um ihm entgegenzugehen, oder um zu fliehen? Eine unsägliche Verwirrung hatte sich ihrer bemächtigt, eine innere Stimme sagte ihr, daß der nächste Augenblick über die ganze Zukunft ihres Herzens und ihres Lebens entscheiden würde.

Sie blickte auf ihn herab, der ihr zu Füßen gesunken war, und sah in seinen Augen das Leuchten einer tiefen und wahren Liebe. Alle Zweifel und Schmerzen waren mit einemmale geschwunden, es bedurfte keiner Erklärung. —

Als sie später auf dem Wege zu Cercis Hause waren — Abdele hatte keine Schonung gebieten wollen, aber die glückliche Rina freute sich darauf, dem Doktor das Wunder ihrer Genesung zu zeigen, und sie sehnte sich nach der lange entbehrten frischen Luft — lag vor ihren Blicken wie an jenem ersten Abend, an welchem sie das Schicksal zusammengeführt hatte, dasselbe sanfte und friedliche, von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtete Landschaftsbild.

O Rina, sagte Paul, während sie voll Glück dahinschritten und Abdele mit dem Kinde und der Wärterin ihnen langsam folgten, erinnert Ihr Euch an jenen Abend, an welchem wir uns zum erstenmale sahen? Die ganze Natur vereinigte sich, wie heute, zu einem Liebeskonzerte, welches unsre Seelen einwiegte, aber ich war noch nicht fähig, diese himmlischen Töne zu verstehen. In dem rothigen Schimmer jener Abenddämmerung war es, wo mir Euer Bild zuerst vor Augen trat, so und nicht anders müssen den Propheten des auserwählten Volkes die Boten Gottes bei den letzten Strahlen der untergehenden Sonne erschienen sein. Schon damals merkte ich, daß Ihr mir nicht gleichgiltig waret, aber mein menschenfeindlicher Skeptizismus fürchtete sich vor dem

reinen Lichte des Glaubens, welches Euer Haupt mit einem Heiligenschein bekränzte. Und doch zog ein übermächtiger Zauber mich zu Euch, ich konnte dem süßen Klange Eurer Stimme, dem Wohllaute Eurer Rede nicht widerstehen. Nun kämpfte ich mit mir selbst, bis der böse Dämon, der mich von Euch entfernen wollte, unterlag und der gute Engel den Sieg errang. Dies mag Euch mein sonderbares Benehmen gegen Euch erklären; ich stehe davon ab, es zu verteidigen. Ich habe viel gelitten, o, wenn Ihr wüßtet, wie oft ich selbst an jenen Tagen, als ich Eure Gegenwart mied, Eurer gedacht habe. Euer Bild stand immer vor meinen Augen, mochte es mir streng oder sanft, zürnend oder heiter erscheinen. Glaubt es mir, o Rina, ich habe nie in meinem Leben die Unwahrheit gesagt! In meinen Jahren und mit einer Vergangenheit, wie ich sie erlebt habe, spricht man nicht so leicht solche Worte aus: Rina, ich liebe Euch, liebe Euch allein und werde Euch ewig lieben!

Ach! erwiderte Rina, wie gern möchte auch ich Euch den Zustand meiner Seele schildern, aber mir fehlen hierzu die Worte. Doch hört! Ich hatte bis heute nur zwei große, innige Freuden empfunden und nie gedacht, daß mir noch eine dritte beschieden sein würde. Die erste hatte ich, als mein guter Vater mich segnete und die Worte aussprach: Du hast dem, der dir das Leben gab, ein glückliches Alter bereitet! Die zweite Freude hatte ich, als ich zuerst meinen Sohn, meinen Guido, in die Arme schloß. Die dritte, o Paul, ich brauche sie Euch nicht zu nennen, Ihr sehet es an den Thränen, die mir in die Augen steigen.

Sie waren jetzt bei dem Waldstrome angekommen und hatten die Brücke überschritten. Hinter ihnen glitt der Strom mit lustigem Gemurmel über die weißen Kiesel auf dem Grunde dahin; die Sonne vergoldete die Giebel des großen Kurhauses und die Gipfel der Bäume; die Schwalben schossen im Zickzack durch die Luft und suchten für die Kleinen im Neste eine letzte Abendmahlzeit, aus dem Gebüsch des nahen Berges ertönte der Gesang der Nachtigall.

Alles atmete Liebe. Paul blieb einen Augenblick stehen, um den Widerschein seiner Zärtlichkeit aus Rinas Augen leuchten zu sehen; er hätte diese süßen, aus ihren Wimpern rollenden Thränen trinken und sich vor ihr auf die Knie werfen mögen, um angesichts dieser wundervollen Natur, in welcher sich der Herrgott selbst kundgab, diese ewige Liebe, welche sein ganzes Wesen erfüllte, zu schwören.

Hätte Paul sich in diesem Augenblicke an die Gefühle erinnern können, welche ihn wenige Tage vorher bestürmten, als er die schöne Laurette in seine Arme geschlossen hatte, wie würde er dann den Unterschied zwischen der vorübergehenden Aufwallung der Sinne und dieser wahrhaft himmlischen Liebe empfunden haben!

Aber es war ganz unmöglich, sich in diesem Augenblicke Laurettens zu erinnern, er hatte sie und die ganze Welt vergessen.

Inzwischen waren Adele und Guido mit der Wärterin im Begriff, die Straße nach dem Dorfe einzuschlagen — Paul und Rina waren in dem Gefühle ihres ersten traulichen Beisammenseins so versunken, daß sie nicht bemerkten, was um sie her geschah —, da hörte man auf der Straße, welche von Coloretto führte, zwei Frauenstimmen: Frau Rina! Frau Adele!

Es waren die alte Magdalene mit ihrer Tochter Begia, welche, auf der Mutter Arm gestützt, wandend einherschritt, da sie eben erst von ihrer schweren Krankheit genesen war.

Abele gab Nina einen Wink, und alle blieben stehen, um zu warten.

O, Frau Nina! fing Gegia an. Wie freut es mich, daß ich Sie wieder wohlauf sehe. Gesegnet sei die heilige Jungfrau, ich habe in den letzten Tagen recht oft für Sie gebetet.

Guter Gott! Ob wir gebetet haben, fügte die Alte hinzu.

Ich danke Euch, antwortete Nina. Und Eure Gebete haben mir geholfen. Ich bin glücklich und zufrieden.

Wie mir Ihre Worte wohlthun! erwiederte Gegia. Auch ich bin jetzt zufrieden, weil mein rettender Engel es ist.

(Fortsetzung folgt.)



Notiz.

Parlamentarische Formen. Der Wert der Verfassungsformen ist weder so groß, wie wir ihn im Anfange dieses Jahrhunderts geschätzt haben, noch so gering, wie man ihn nach den gemachten Erfahrungen anzuschlagen versucht sein könnte. Es läßt sich unter jeder Verfassung leben, wenn sie mit Gerechtigkeit und Kraft, mit Verstand und Wohlwollen gehandhabt wird. Die beste Verfassung hilft nichts, wenn das Volk nicht dazu taugt.

Auf den Streit über die beste Verfassungsform wollen wir uns daher nicht einlassen. Wir haben nun einmal unsre Verfassungen nach doktrinären Systemen und müssen uns mit ihnen abfinden, uns in ihnen bewegen und sie schrittweise zu verbessern, deutscher zu machen suchen. Die nicht kodifizierte, lange für musterhaft gehaltene, aus innern Kämpfen hervorgegangene und mit dem Volke verwachsene englische Verfassung will auch nicht mehr vorhalten.

Dagegen scheint es fraglich, nicht warum von Uebertragung der englischen Verfassung auf uns abgesehen wurde, denn dazu fehlten uns, wie fast allen an Alleinherrschaft gewöhnten Kontinentalvölkern, die realen Grundlagen, sondern warum wir die Formen der Verhandlungen nicht lieber von den Engländern als von den Franzosen entlehnt haben. Am wenigsten hat das in den Kleinstaaten geschadet, schon mehr vielleicht in den Mittelstaaten, am meisten wohl in den beiden Großstaaten, in denen es erst nach dem Umschwunge von 1848 zu Repräsentativverfassungen gekommen ist.

Bei den praktischen Engländern hat sich Jahrhunderte lang der oblonge Sitzungsaal bewährt, mit dem Sprecher am obern Ende und den Mitgliederbänken an beiden Langseiten, die man vielleicht etwas weiter hätte auseinander rücken können, um für das Präsidium und die „Wilden“ Platz zu gewinnen an den Quervänden. Diese Raumverteilung erleichtert den Sprechern das gegenseitige Verstehen.

Jedes Mitglied muß ferner vom Plage aus sprechen, und zwar muß es seine Worte an den Vorsitzenden richten. Das ist nicht bloß eine höfliche Anerkennung der Autorität desselben, noch weniger eine englische Absonderlichkeit, sondern sehr verständig und sachgemäß, denn der Vorsitzende muß wissen, was gesprochen wird